

Der Proletarier.

Organ des Verbandes der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands.

№ 18.

Diese Zeitung erscheint alle vierzehn Tage
Sonntags. Preis pro Quartal durch die
Post bezogen 65 Pfg. Eingetragen in die
Postzeitungsliste Nr. 5317.

Hannover, Sonnabend, den 31. August 1895.

Inserate kosten pro gespaltene Zeile oder
deren Raum 15 Pfg.
Offerten-Aannahme 10 Pfg.
Redaktion und Verlag: Schmiedestraße 15.

4. Jahrg.

Landarbeiter-Glück.

In neuester Zeit sind vielfach Versuche gemacht worden, das Publikum über die jämmerliche Lebenslage der deutschen Landarbeiter zu täuschen. Es geschah das unter Anderem im Anschlusse an das unter den Schriften des Vereins für Sozialpolitik veröffentlichte Werk von Dr. Max Weber über die „Verhältnisse der Landarbeiter im ostelbischen Deutschland“.

Konservative und liberale Zeitungsschreiber sagten, es herrsche sehr mit Unrecht die Vorstellung, es habe die Arbeitsverfassung des Ostens die soziale und wirtschaftliche Lage der Landarbeiter so gestaltet, daß im Vergleich damit die Situation der am kümmerlichsten gestellten industriellen Arbeiter eine glückliche sei.

Diese Auffassung treffe gerade gegenüber der noch vielfach patriarchalischen Arbeitsverfassung der ostelbischen Provinzen keineswegs zu. Es gäbe wohl Fälle, wo die Zustände besser sein könnten, allein das hätte die Darstellung Dr. Weber's erwiesen, „die allgemeinen Grundlagen der Existenz und des Haushalts gerade der unfreiesten Kategorien der Arbeiter, des Gesundes und der Instleute, sind dabei solche, daß bei durchschnittlichen Verhältnissen ihre materielle Lage ungleich gesicherter ist, als die auch der bestgestellten gewerblichen Arbeiter“.

Nun hat sich jedoch zum Theil wegen der Schmälerung des Dreifachtrages der unfreien Arbeiter in Folge der sinkenden Getreidepreise das patriarchalische Arbeitsverhältnis in einem großen Theile der östlichen Provinzen Preußens während der 70er und 80er Jahre in ein rein kapitalistisches verwandelt. An die Stelle der Instleute und des Gesundes ist der möglichst schlecht gelohnte freie „Arbeiter“ getreten.

Diese Thatfache tritt gegenwärtig am deutlichsten zu Tage in der Provinz Posen und in noch höherem Grade in der Provinz Schlesien.

In den betreffenden Gegenden herrscht die in ihrer Billigkeit unübertreffliche Frauenarbeit vor. Von eigentlicher Viehhaltung, wie überhaupt von einer selbstständigen Wirtschaft der grundbesitzlosen Arbeiter ist da keine Rede mehr. Der moderne kapitalistische Großgrundbesitzer hat sie aller dieser Existenzvorteile beraubt und sie in großen Familienhäusern zusammengepfercht.

In neuester Zeit ist der Jahresarbeitsverdienst der landwirtschaftlichen Arbeiter zum Zwecke der Berechnung der Unfallrente reichsgegründlich festgestellt und in der „Statistischen Korrespondenz“ Ende 1894 veröffentlicht worden.

Danach findet sich der höchste Jahresverdienst in den östlichen Landestheilen im Kreise Neustadt in Westpreußen mit

550 Mk.*) Alsdann kommen die Herzogthümer Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz mit 540 Mk. In Westhavelland beträgt er nur 500 Mk., in den Kreisen Puzig und Stargard des Danziger Bezirks 465 Mk. und in der Mehrzahl der östlichen Landkreise schwankt der jährliche Arbeitsverdienst zwischen 360 und 300 Mk.

In 67 preussischen Landkreisen aber bewegt sich der amtlich ermittelte Jahresarbeitsverdienst sogar in den Grenzen von 300 bis 200 Mk. Von diesen 67 Landkreisen entfallen auf Westpreußen 10, auf Ostpreußen 13 und auf Schlesien nicht weniger als 37.

Als sehr günstig bezeichnen landwirtschaftliche Zeitungen die amtlich nachgewiesenen Jahresverdienste der land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter in Schleswig-Holstein, wo sie für den Kreis Eiderstedt 630, für Husum 625, Norder-Dithmarschen, Kiel und einem großen Theil der Kreise Neudburg, Süder-Dithmarschen, Steinburg, Stormarn 550 bis 650 Mark betragen.

Im westlichen Deutschland erreicht der Jahresverdienst der land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter in der Nähe großer Industrie- und Handelsbezirke, z. B. Altona, Nienstedt, Hattlingen, die Höhe von 660 Mk. In den Landkreisen Hochum, Gelsenkirchen, Hagen und Schwelm beläuft sich der Verdienst auf 630 Mk. In den benachbarten Kreisen der Regierungsbezirke Düsseldorf und Aachen schwankt er zwischen 600 und 540 Mk.

Im Königreiche Sachsen bewegt sich der Jahresverdienst zwischen 540 bis 420 Mk.

Für die Mehrzahl der landwirtschaftlichen Arbeiter im westlichen Deutschland überhaupt schwankt der jährliche Arbeitsverdienst innerhalb der Grenzen von 540 bis 370 Mk.

Weniger als 370 Mk. erarbeitet sich jedoch der Arbeiter großer Theil der am bayerischen und böhmerwald angrenzenden Regierungsbezirke Oberfranken, Oberpfalz und Niederbayern; ferner einige Kreise im Spessart, Rhöngebirge und Thüringer Walde, sowie Landkreise des hannoverschen Regierungsbezirks Aurich und des westfälischen Regierungsbezirks Minden.

Die niedrigste Einkommensgrenze von 300 Mk. erreicht im westlichen Deutschland das Herzogthum Koburg und der Kreis Adenau im rheinischen Regierungsbezirk Koblenz, auf der hohen Eifel, sowie der Kreis Eifelberg im sächsisch-preussischen Regierungsbezirk Merseburg und schließlich auch noch der gleichfalls sächsische Landkreis Nordhausen.

*) Etwasige Naturalbezüge sind dabei überall nach den örtlichen Preisen in bares Geld umgerechnet, sind also, was wohl zu beachten ist, stets in den obigen mitgetheilten Jahreslöhnen inbegriffen.

Daß nun der amtlich festgestellte allerhöchste Jahresarbeitsverdienst unserer deutschen Landarbeiter, der in Ostdeutschland 550 Mk., in Westdeutschland dagegen 660 Mk. beträgt, auch nur ein gänzlich ungenügendes Arbeitsverkommen darstellt — abgesehen davon, daß diese höchsten Verhältnisse überall, sowohl im Osten wie im Westen Deutschlands, nur von sehr wenigen Landarbeitern erreicht werden — das kann von Niemandem bestritten werden.

Mit 660 Mk. Jahreseinnahme vermag kein Mensch seine leiblichen und geistigen Bedürfnisse in einigermaßen ausreichender Weise zu befriedigen; nicht einmal der erwachsene lebige Arbeiter, viel weniger noch der verheiratete, für den der etwaige Arbeitsverdienst seiner Frau, wenn dieselbe gesund und arbeitsfähig ist, jedenfalls auch nur eine völlig ungenügende Ergänzung seines Einkommens liefert.

Zudem muß hervorgehoben werden, daß es sich bei dem im Vorstehenden wiedergegebenen amtlichen Feststellungen um erwachsene männliche Arbeiter handelt, und daß der Arbeitsverdienst der landwirtschaftlichen Arbeiterinnen noch um ein Drittel bis um die Hälfte hinter dem der männlichen Arbeiter zurückbleibt.

Daraus geht hervor, daß die Lage unserer ländlichen Gesamtarbeiterschaft in Deutschland eine entschieden schlechte, ja ganz außerordentlich elende ist, und daß an dieser offenkundigen Thatfache weder Schönfärberei noch Entstellung das Geringste zu ändern vermag.

Zu der durch zu geringe Entlohnung bedingten ungenügenden Lebenshaltung gesellen sich noch die Gefahren für Leben und Gesundheit der Landarbeiter, welche keinesfalls so gering sind, wie manche Kreise geneigt sind anzunehmen. Unsere nach Staatshilfe krächzenden Ritter von „Aar“ und „Halm“ lassen, genau so wie ihre Brüder vom Kapital, es an energischer Arbeiterfürsorge ermaugeln. Zureichende Unfallversicherungsvorschriften sind ihnen ein Horror, ein Grauel. Durch die Statistiken des Reichsversicherungsamtes ist festgestellt, daß die entschädigungspflichtigen Unfälle in landwirtschaftlichen Betrieben in viel stärkerem Verhältniß anwachsen, als in gewerblichen Betrieben, und nicht etwa nur in einem Jahre, sondern schon seit mehreren Jahren. Im Jahre 1893 hatten die landwirtschaftlichen Berufsvereinigungen 27553 Unfälle zu entschädigen, also rund 4200 mehr als 1892, während die Zahl solcher Unfälle bei den gewerblichen Berufsvereinigungen nur um etwa 2500, nämlich auf 31171 gestiegen ist.

Niemand wird bezweifeln können, daß eine große Zahl der Opfer, welche durch Betriebsereignisse gefordert werden, verhindert werden könnten, wenn entsprechende Verbesserungen zur Ausführung gebracht würden; aber Bruder Agrarier ist seinem „Mehrwerth“ heischenden Bruder Schlotbaron ebenbürtig: Er

Die Schöpfungsgagen.

(Nachdruck verboten.)

Die meisten Völker oder Religionen des Alterthums lassen die Welt nicht durch eine „allmächtige Gottheit“ geschaffen werden, sondern aus den sogenannten Urstoffen durch deren eigene innere Triebkraft entstehen. Meist entstehen dabei die Götter zugleich mit, Kosmogonie und Theogonie (Welt- und Götterentstehung) sind mit einander verbunden. So bei den Griechen. In der griechischen Mythologie giebt es keine Welterschöpfer, sondern nur Götter, welche die aus dem Chaos, der verworrenen, gestaltlosen Urmasse, allmählig entstandene Welt ordnen und regieren. Hesiodos, der griechische Epiker, läßt aus dem Alles in sich fassenden Urchaos, dem Chaos, welches als ungeordnete Masse im weiten dunkeln Raume schwebte, erst Gaia (die Erde), dann Tartaros (die Unterwelt) und hierauf Eros, den Gott der Liebe, als Ursache alles Werdens auf der Erde entstehen. Aus der Erde entstanden Uranos, der erste Weltgötter und Urvater des gesammten hellenischen Göttergeschlechtes; Pontus, das Meer, und Oros, die Berge. Die Bildung der Erde zu einem bewohnbaren Körper wird dargestellt als Erzeugniß der Vermählung der Gaia mit Uranos und Pontus.

Audere Völker und Religionen des Alterthums nahmen ein weltgeschaffendes Wesen an und lassen dasselbe die Welt aus dem Nichts hervorbringen. In der Parzenreligion ist ein leuchtendes Urwesen, der allmächtige Zorvana Akorana, thronend in wolkenloser Strahlenhalle auf dem unermeßlichen Urberge Abordsch. Diejem Urwesen ist Demuz, der Gott des Lichtes, das gute Prinzip, entsprungen; das ist der Schöpfer und Beschützer alles Guten, im Gegensatz zu dem finstern Ahriman, dem Gott der Finsterniß, dem bösen Prinzip, dem argen Vernichter, welcher, wie Zoroaster lehrte, gleichzeitig mit dem Gott des Lichtes geboren wurde. Beständig bemüht Ahriman sich, zu zerstören, was Demuz geschaffen, bis er am Weltende seinen Untergang findet. Die von ihm zerstörte Welt erhebt sich geläutert aus der Vernichtung und verwandelt sich in eine neue Lichtschöpfung, in der nur noch das gute Prinzip herrschen wird. Der allmächtige

Urgott hat darnach die Welt in der Absicht geschaffen, das Gute durch den Kampf mit dem Bösen zu verherrlichen, indem es zugleich das Böse ausrottet.

Auch die nordische Mythologie leitet die Schöpfung von einem Urwesen ab. Nach der Edda — der bekanntesten in Island entstandenen Sammlung altnordischer Götter- und Heldensagen — war im Anfang der Zeit weder Himmel noch Erde, sondern nur ein öder leerer Raum, Giringagap genannt. An dessen nördlichem Ende bildete sich Miffheim, wo Nebel und grüme Kälte herrschte, am südlichen Ende das von Feuer und Licht erfüllte Muspelheim. In Miffheim war ein Brunnen, Hergelmir geheissen, aus dem sich zwölf Ströme ergossen und die Leere Giringagaps erfüllten. Da ward das Wasser der Ströme zu Eis verwandelt. Durch die von Sünden kommende Wärme entstand Dampf, der dann zu Reif und Eis erstarrte und so erfüllt eine Eislage über die andere jenen Raum. Aber die aus dem Feuerland Muspelheim kommende Gluth schmolz eine Masse des Eises, die Tropfen wurden durch die Hitze gleichsam geschwängert, sie erhielten Leben und es entstanden aus ihnen erst der Urriese Ymir oder Ymir, und dann eine Kuh Audumbta, welche mit vier Milchströmen jenen nährte und den göttlichen Buri erzeugte, den Vater des Gottes Bdr, der mit dem Riesin weib Besta den Odin, Will und Ve zeugte, während aus dem Schweiß Ymirs das furchtbare Geschlecht der Hyrnihuffen entstand. Die Söhne des Bdr erschlugen den alten Ymir. Das Blut des Urriesen richtete eine allgemeine Sündfluth an, worin das Riesengeschlecht ertrank bis auf Bergelmir, der sich mit seiner Familie rettete und die Welt mit neuen Riesen bevölkerte. Aus der Blutmasse des Ymir schufen die Brüder die Meere und Seen, aus seinem Fleische die Erde, aus den Knochen die Gestade und Berge, aus den Zähnen die Steine, aus dem Gehirn die Wolken und aus der Hirnschale das über das Ganze gespannte Firmament.

Die indische Mythologie nimmt die Existenz eines anfangs- und endlosen Urwesens, eine Urseele des Weltalls, Brahm, an. Von ihm geht Brahma aus, der Schöpfer oder schaffende Gott. Zuerst rief er die Materie, die Elemente und das Vorwiegen des Geistes und der Sinne hervor; sodann erschuf er aus seinem

eigenen Körper die Menschen und lehrte in den unendlichen Urquell des einzigen Gottes zurück, die Erhaltung der Schöpfung dem Willen überlassend, welchem der furchtbare Zerstörer Schiva gegenübersteht.

Der aus dem Brahmaismus entstandene Buddhismus hingegen lehrt, daß es keinen Urgott, also auch keinen eigentlichen Schöpfer und keine göttliche Schöpfung giebt und gegeben hat; daß vielmehr die bestehende Welt aus dem Nichts entsprungen ist, hervorgerufen durch unabänderliche Naturgesetze, die das All zugleich fortwährend beherrschen und lenken. Die Dinge, die da sind, vergehen und erneuern sich unaufhörlich, Tod und Wiedergeburt machen das Ganze aus.

Wenden wir uns nun zu der moaischen Schöpfungsmythe, die bekanntlich den Anfang der Bibel, der sogenannten „Heiligen Schrift“, bildet und noch heute den Kindern in der Schule — wenigstens in der Volksschule — gelehrt wird als „göttliche Offenbarung“. Längst hat die Wissenschaft festgestellt, daß Moses nicht der Verfasser der ihm zugeschriebenen Bücher ist; 1500 Jahre vor Christus, wo Moses gelebt und jene Bücher verfaßt haben soll, gab es noch keine Buchstabenchrift; sie sind in viel späterer Zeit entstanden.

Der Verfasser der moaischen Schöpfungsmythe theilt die allgemeine Vorstellung des Alterthums von der Gestalt der Welt. Die Erde ist ihm, wie Wislicenus in seiner Bibelkritik so zutreffend ausführt, der Hauptträger, ja die eigentliche Welt geradezu selbst. Sonne, Mond und Sterne sind ihm nur Zugabe zu derselben, welche über ihr am Himmel stehen. Dieser Himmel ist ein Gewölbe über der Erde. Ueber demselben befindet sich eine große Wassermasse, gleichsam ein oberer Ozean. Welche Gestalt in den Augen des Verfassers die Erde hat, ist nicht gesagt; nach anderen Quellen des alten Testaments ist sie scheibenförmig, — eine Annahme, die auch bei den alten Griechen, so bei Homer, sich findet. Vielfach ist im alten Testamente von der scheibenförmigen Gestalt der Erde, sowie von den „Säulen der Erde“ und den „Säulen des Himmels“ die Rede. Letztere sind die Berge. In einem der Psalmen heißt es von Jehova (Gott): „Er stützt die Erde auf ihre Grundfeste; sie wankt nicht ewig und immerdar.“

(Schluß folgt.)

